



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rückert, H.: Deutsche Ehrlichkeit und deutsche ehrliche Arbeit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Sage eines Volkes ist unendlich reich, denn Jahrtausende weben daran und wirken die Weltgeschichte als mythische Runen hinein. Mit ehrfürchtiger Scheu will sie betrachtet sein, wenn sie ihre Geheimnisse enthüllen soll, aber auch flüchtige Leser lockt der Glanz und die unerschöpfliche Fülle der wunderbaren Erscheinung. Von der Kalewidsage haben wir nur wenige Züge hier festhalten können, möchte gerade dieser Mangel dazu beitragen, der Bearbeitung Grosse's Leser und Freunde zuzuführen!

J. S.

### Deutsche Ehrlichkeit und deutsche ehrliche Arbeit.\*)

Heinrich Leo, der oft so geistvolle Blicke in das Seelenleben der Völker zu thun pflegt, spricht einmal besonders geistvoll von dem, was man das Centraldogma eines Volkes von sich selbst nennen könnte. Jedes Volk nämlich fühlt in seinem Wesen eine moralische Eigenschaft heraus, die in dieser Stärke und eigenthümlichen Färbung nach seinem Glauben nur ihm zugehört und eignet sie sich demgemäß als seine providentielle Mitgift zu. Der Instinct des Volksgeistes geht dabei immer sicher, wie sich schon daran erkennen läßt, daß die Fremden, wenn sie wohlwollender Gesinnung sind, gerade dieser specifischen Nationaltugend das Schlagwort zu einer zusammengesetzten Charakteristik des betreffenden Volkes entnehmen, wenn übler Gesinnung, dieselbe zu einer Caricatur seines ganzen Wesens verdrehen. Wenn der Grieche seine Kalokagathie für sich beanspruchte, der Römer vorzugsweise ein vis fortis atque strenuus heißen wollte, der Franzose die bravour für die französische Cardinaltugend hält, der Spanier seine grandezza, der Engländer die respectability, so wird jeder unbefangene Beobachter jedem von ihnen Recht geben. Wie sehr diese Cardinalnationaltugenden ihrem Boden und nur ihrem Boden ausschließlich anhaften, läßt sich aus einer scheinbar bloß linguistischen Bemerkung abnehmen. Keines dieser Schlagworte kann in seiner vollen Kraft unmittelbar in irgend eine fremde Sprache übertragen werden. Jedem solchem Uebersetzungsversuch müßte erst eine oft weitläufige Glosse Seele und Blut und damit Lebensfähigkeit geben. Schön und Gutsein „oder Schönheit und Tüchtigkeit,“ was noch etwas besser klingt und daneben die Kalokagathie des

\*) Dieser Artikel war bereits gesetzt, als uns die Nachricht vom Tode seines Verfassers zugeing. Wir verlieren in Heinrich Rückert einen unsrer ältesten treuesten Mitarbeiter, Deutschland einen seiner besten Patrioten und Gelehrten. Sein Nekrolog erscheint in einer der nächsten Nummern.  
D. Ned. d. Grzb.

Hellenen! Oder wenn ein Tertianer den römischen *vis fortis atque strenuus* mit tapferen und thatkräftigen Mann überträgt, darf der Lehrer damit zufrieden sein, ein Römer selbst aber hätte allen Grund gehabt, es nicht zu sein. Oder paßt nicht der vorhin, um die Reihe nicht gar zu lang zu machen, übergangene italienische *galantuomo*, der Inbegriff des nationalitalienischen Tugendideals als „ehrlcher Mann, braver Mann“, wie man es manchmal übersetzt liest, wohl gar „Biedermann“, wie die Faust aufs Auge? Rê *galant'uomo* ein „Biedermann“ deutschen Stils!

Wir Deutsche haben die Ehrlichkeit zu unserem Dogma erhoben: wir sind nach unserm Glauben das specifisch ehrliche Volk und den Namen eines ehrlichen Mannes verloren zu haben, gilt in den Augen des Volkes noch heute als das ärgste, was von einem Menschen gesagt werden kann. Es ist ein wunderliches Ding mit diesem jetzt so allmächtigen Begriff, wenn wir ihn in seinem Entstehen und Wachsthum verfolgen. Ursprünglich heißt ehrlich der, welcher die Pflichten des Rechtes und der Sitte, die jedem Stande besondere sind, vollkommen dem Herkommen gemäß zu erfüllen weiß. Die Gesinnung ist gar nicht dabei theilhaftig, folglich auch nicht der moralische Werth des so genannten Menschen und der so genannten That. Der Gegensatz „unehrlich“ zeigt dieß am besten, denn unter den „Unehrlichen Leuten“ unseres älteren Rechtes und unseres Volksbewußtseins bis an die Gegenwart heran können und werden wahre Muster von Ehrlichkeit im heutigen Wortfinn gewesen sein. Unehrlich war, wer durch das Schicksal der Geburt oder die Noth des Lebens gezwungen wurde, außerhalb der rechtlich geordneten und geschirmten socialen Gliederungen des Volkes zu stehn: alle fahrenden Leute z. B. gehörten dazu, außerdem noch eine Menge von Berufsarten, die die Volksmeinung wenn gleich mit sehr wechselnder Laune perhorrescirte, denn es gab bekanntlich Zeiten und Orte, wo das Richteramt eine Art von Standesehrenamt gewesen ist, während es später im allgemeinen vorzugsweise „unehrlich“ machte.

Allmählich hat sich daraus ein ganz anderer Begriff abgezweigt und ist nunmehr der gültige geworden. Unsere Ehrlichkeit ist eine Tugend, nicht bloß eine Virtuosität. Man kann auf das eine wie auf das andere stolz sein, aber die Befriedigung des Gewissens ist doch nur das Eigenthum jener. Und sie besteht nicht bloß darin, daß der Mensch nicht wegen äußerer Rücksichten oder aus Berechnung, sondern kraft des von seinem Gewissen geleiteten, gewohnheitsmäßigen Willens auf jede Uebervortheilung seines Nebenmenschen verzichtet, auch wenn die Gelegenheit noch so günstig dazu wäre. Es liegt noch etwas tieferes und wärmeres darin, wie es sich in den Formeln „offen und ehrlich, ehrlich herausfagen, eine ehrliche Seele“ u. s. w. darstellt.

Der Ehrliche in diesem Sinn vergreift sich nicht bloß nicht an dem Eigenthum des Andern, sondern er läßt durch den Blick desselben bis in die innersten Tiefen seiner Seele dringen, weil es darin keine Falten giebt, in denen sich etwas, besser mit Dunkel bedecktes, verbergen könnte. So wurzelt die deutsche Ehrlichkeit auf dem schönsten Glauben des deutschen Gemüthes an die Güte der menschlichen Natur in diesem Individuum und allen andern. Sie kann daher wohl oft betrogen, aber nicht zerstört werden, wo sie wirklich die Grundstimmung der Seele bildet.

Jede solche Abstraction läßt dem Zufall der concreten Erscheinungen noch den weitesten Spielraum. Nicht alle Römer möchte man als *viri fortes atque strenui* bezeichnen und auch unsere Nationaltugend bildet, wo sie vorhanden oder ihr Vorhandensein geglaubt ist, nimmer einen Gegenstand besonderer Anerkennung, womit schon gesagt wird, wie es sich in der Wirklichkeit des Lebens damit verhält. Aber unzweifelhaft giebt das Bewußtsein, einem Volke anzugehören, dem diese Tugend als die höchste gilt, ihr die Kraft zu einer Propaganda auch in den Gemüthern und Gewissen mancher Menschen, deren Naturell durch allerlei weniger durchsichtige Ingredienzen an sich nicht sehr geeignet sein würde, gerade ihrem Dienste sich zu widmen oder doch wenigstens Versuche zu machen, auch in die Zahl derjenigen aufgenommen zu werden, die ohne solche Hindernisse in allen Fällen den schlichten Weg dieser Ehrlichkeit wandeln. Jedem ist es doch immer um die Achtung seiner nächsten Umgebung zu thun, so lange er noch nicht in die Klasse der sittlich verworfenen und rechtlich geächteten gehört. Ehrlichkeit aber ist bei uns das sicherste Mittel sie zu verdienen: es ist die Tugend, die eben weil sie als die deutsche Grundtugend gilt, von Jedermann verstanden wird. Es ist so recht die Tugend des gemeinen Mannes, der ihre zarten und geschmückteren Schwestern meist auch dann nicht einmal dem Namen nach kennt, wenn er ihnen in seiner eigenen Lebenspraxis oft treulicher als sein hochgebildeter Nachbar dient. In diesem Kreise des eigentlichen Volkes, tritt an der Leibtugend doch wieder eine Seite als besonders bevorzugt heraus. Es ist jene auf das Verhalten gegen das Eigenthum und die materiellen Interessen des Andern gerichtete. Gewiß ist es die für das praktische Leben und seine viel verschlungenen Beziehungen wesentlichste und nützlichste und solange die Volksstimme die Ehrlichkeit auch nur in dieser Beschränkung zum Maßstab der Werthschätzung der Menschen macht, steht es um eine der Grundbedingungen der bürgerlichen Wohlfahrt und der Volksgesittung gut.

Eben so lange man „ehrliche Arbeit“ in dem ächten alten Sinne versteht, wo es nicht bloß eine Leistung des Arbeitenden bedeutet, womit aber in deren Gefolge kein nachweisbarer Betrug oder Uebervortheilung an dem Arbeitgeber verübt wird, sondern eine solche, die alles das an Solidität, Fleiß und Brauch-

barkeit aufbringt, was die Kräfte des Arbeitenden vermögen, darf sich unser Volk glücklich preisen. Ob der absolute Werth dieser Arbeit so hoch stehe, wie ihr Attractionswerth in den Augen ihres Fertigigers, ist dagegen von viel minderm Belang. Das Hauptsächliche bleibt, daß der Arbeiter das volle Einsetzen seiner Kraft für eine Ausübung der höchsten, seinem Begriffskreise zugänglichen Tugend hält.

Eben darum wird jeder, dem die Wohlfahrt des Ganzen, das nicht blos scheinbare, sondern wirkliche Gedeihen seines Volkes eine Herzenssache ist, jede Störung in diesem idealen Pathos unserer Volksseele für eine schwere Schädigung der ernstesten Interessen halten. Wenn der Begriff der Ehrlichkeit so gänzlich plebejisch wird, daß er nichts weiter besagt, als ehrlich sei derjenige, der keinen Diebstahl begeht, allenfalls ein werthvolles Fundstück wieder an seinen rechtmäßigen Besitzer zu bringen sucht, der zu keinem offenbaren Betrug, keinem eigentlichen Gaunerstückchen die Hand bietet, so ist eine bedenkliche Degradation im innersten Heiligthum der Volksseele eingetreten. Und gestehen wir es offen, es will uns manchmal scheinen, als neige sich unsere Zeit immer mehr dazu, als beziehe sich namentlich das Verständniß für die Hoheit des Begriffes ehrlicher Arbeit mit immer dichterem Nebelschleier, der ihn endlich ganz zu verdunkeln droht.

Was aber ist dagegen zu thun? Moralpredigten haben nie etwas gelehrt und werden heute nicht einmal von denen, auf die sie zielen, angehört. Eine gründliche Umstimmung in der Gesinnung der Massen kann nur die Folge langsam wirkender und tiefgreifender Evolutionen in der Gesellschaft und im Denken sein. Einstweilen bleibt nichts, als das Uebel offen anzuerkennen, und es wo möglich auf seine eigentlichen Quellen zurückzuführen und in dieser wahrhaft „ehrlichen Arbeit“ können sich Viele die Hände reichen, wenn nur jeder in dem ihm nächstliegenden Lebenskreise die Augen aufthut. Haben wir erst eine genügende Einsicht in die Entstehung des Uebels gewonnen, so wollen wir uns zwar nicht der Illusion so manchen Arztes hingeben, der damit die Krankheit schon halb besiegt glaubt, aber wir dürfen doch in aller Bescheidenheit annehmen, daß manche unklare Begriffe geklärt, manche Verworrenheit des Urtheils und im Gefolge davon manches unsichere Taster im Handeln vermieden werde.

Es ist nicht zu leugnen, die immer tiefer greifende Umwälzung und Neugestaltung aller unserer gesellschaftlichen Zustände hat von selbst viel dazu beigetragen, den Begriff „ehrliche Arbeit“ unserem weniger nach vergleichender Zusammenstellung verschiedener Eindrücke als nach einem einzigen, der dem Vorstellungskreise zunächst liegt, urtheilenden gemeinen Mann zu verdunkeln. 50 — 60 Jahre früher, als noch die „alte Zeit“ die ganze Oberfläche des Lebens beherrschte, theilte er alle Leute in solche, die arbeiten und die nicht arbeiten. Unter Arbeiten verstand er eine Thätigkeit, deren Erfordernisse er zu beurtheilen befähigt war, also in jedem Fall ein gewisses Maß körperlicher Anstrengung. Jede andere Thätigkeit galt ihm nicht als wirkliche Arbeit. Die ganze Sphäre der intellectuellen Begriffskreise z. B. war nach seiner Meinung mehr oder minder eine sonderbare Luxusanstalt, die allenfalls für die müßigen Reichen und Vornehmen „die Herren“ passen mochte, nicht aber für ihn, der allein wirklich arbeiten mußte, um sein Brod zu verdienen, d. h. Weib und Kind zu ernähren. Hätte man gefragt, so würde man zur Antwort erhalten haben, daß nur bei ihm und seines gleichen von „ehrlicher Arbeit“ die Rede sein könne, denn was die Herren trieben, sei keine Arbeit, sondern nur eine Art Spielerei oder Zeitvertreib.

Auch jetzt noch sitzt ein Stück dieser Anschauung festgewurzelt im Volke. Daraus ist ja auch jene so gefährliche Specification des Begriffes „Arbeiter“ allein zu erklären, die gegenwärtig zu einem Haupt-Symptom einer allgemeinen Erkrankung unserer socialen Zustände angeschwollen ist. Zufälligkeiten haben es bisher verhindert, daß noch nicht alle die, welche sich in diesem Sinne als eigentliche, wirkliche Arbeiter rechnen dürfen, es wirklich thun, aber die zufälligen Schranken können fallen, und dann stehen sich in dem Bewußtsein wirklich des ganzen Volkes zwei große Massen, Arbeiter und Nichtarbeiter, gegenüber, während heute noch nur ein Theil der städtischen Arbeiter in den Gewerben, Fabriken und auf Tagelohn jenen Namen als Parteinamen für sich ausschließlich usurpirt.

Die alte Zeit kannte, wie wir sagten, diese Scheidung, aber sie legte keine revolutionäre Bitterkeit hinein. Es war einmal so, daß manche arbeiteten, manche nicht und wenn auch die ersteren unleugbar es besser hatten in der Welt, als die zweiten, die es doch eigentlich besser zu haben verdienten, so lag das nun einmal in der für immer so geordneten Einrichtung der Welt und der arbeitende Mann erhob sich durch das Selbstbewußtsein, „ehrliche Arbeit“ im Schweisse seines Angesichts zu schaffen, doch wieder über jene nicht von ihm gehaßten, nur selten beneideten, aber immer mit etwas geringschätzigen Augen angesehenen Müßiggänger, mochten sie immerhin in Carossen an ihm vorbeirasseln oder in seidnen Kleidern vorbeischnauren, während er unter des Tages Last und Hitze leuchte.

Von dieser alten gutmüthigen oder gefasteten Ergebung in die Unabänderlichkeit des Bestehenden kann eine Zeit nichts mehr besitzen, deren innerste Grundstimmung revolutionär ist. Damit ist aber auch jenes ethische Stärkungsmittel, das früher das Bewußtsein der „ehrlichen Arbeit“ jedem brachte, der seiner gebrauchen wollte, um den besten Theil seiner Wirkung gekommen und zu einem, nicht einmal auch nur so allgemein anerkannten oder gar geschätzten zweideutigen Dinge geworden, das nicht viel mehr bedeutet, als ein Vermeiden gewisser, im Strafgesetzbuch geahndeter Vergehen.

Die nächsten practischen Folgen davon liegen auf der Hand: Niemand kann leugnen, daß im Jahre 1875 von unsern Arbeitern im weitern Sinne des Wortes, nicht bloß von den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, weniger, langsamer, fahrlässiger gearbeitet wird als im Jahre 1805 oder auch noch 1825. Die Arbeit, wenn sie nicht in sich selbst jenes ideale Moment trägt, was schlicht genug sonst als ehrliche Arbeit bezeichnet wurde, muß zu einer bloßen äußerlichen Last herabfallen, die der Arbeiter so rasch als möglich von sich abschüttelt, nachdem er sie sich vorher, so lange er sie zu tragen gezwungen war, so leicht als möglich gemacht hat. Er ist deswegen nicht unehrlicher geworden als sonst, wenn man das Wort in seinem prosaischen, so zu sagen criminalistischen Sinne verstehen wollte, zu dem es die jetzige Volkssprache leider mehr und mehr degradirt, aber er hat zu seinem eigenen größten Schaden vergessen, was einst seine so viel ärmeren aber innerlich so viel reicheren Väter und Großväter unter „ehrlicher Arbeit“ verstanden. —

S. Rückert.

---

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.  
Verlag von F. O. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.